



Evelyn Rheingold

Der Leitwolf

HISTORISCHER ROMAN

Weltbild

Den jungen Fürsten Alexander von Artenberg, der bei seinen Feinden als der »Leitwolf« bekannt ist, verbindet mit dem machtgierigen und niederträchtigen Grafen Gerhard von Stolzenfels eine alte familiäre Feindschaft. Diese ist auch mit einer von ihm gewonnenen Schlacht nicht beizulegen.

Daher wendet sich der Leitwolf, ohne Wissen seines Kaisers Maximilian I., an seinen mächtigen Grenznachbarn, den Comte Luc de Vallise, im verfeindeten Frankreich und schließt mit diesem ein Bündnis.

Die französische Burgherrin und Schwester von Luc des Vallise, Comtesse Madeleine de Deveraux, ist jedoch dem Leitwolf feindlich gesonnen und gegen diese Übereinkunft.

Noch während sich Alexander mit seinen Rittern in der französischen Burg aufhält, wird diese überraschend belagert und angegriffen. Dadurch wird das neue Bündnis gleich zu Beginn auf eine harte Probe gestellt, und als auch noch ein Verräter in das Geschehen eingreift, droht es in einer Katastrophe zu enden.

Die Artenberg-Trilogie

Band 1: Der Leitwolf

Band 2: Der rote Milan

Band 3: Die Grenzlandgräfin

Evelyn Rheingold

Der Leitwolf

Historischer Roman aus der Zeit Maximilian I.

Weltbild

Die Autorin

Evelyn Rheingold wurde in den sechziger Jahren am Rhein geboren und fiel schon in jungen Jahren durch ihre phantasievollen Geschichten und bemerkenswerten Gedichte auf.

Sie absolvierte das Studium der Rechtswissenschaft und arbeitete über zehn Jahre in einem der weltgrößten Wirtschaftsunternehmen, bevor ihr Ehemann sie zum Schreiben brachte und sie hierdurch in ihrem Jugendtraum unterstützte.

Die Autorin lebt mit ihrem Ehemann und ihren zwei Kindern in Süddeutschland.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerner Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © by Evelyn Rheingold

Covergestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto/istock

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-646-7

Kapitel 1

März 1508

Sie kamen! Endlich! In der späten Abenddämmerung hatte man die Reiter bereits von den Zinnen der Burg aus herannahen sehen.

Sie ritten sehr langsam und einige von ihnen gingen zu Fuß, denn sie hatten ihre Pferde in der Schlacht verloren. Wieder andere wurden auf Bahren liegend hinter den Pferden hergezogen und man konnte nur hoffen, dass die Verletzten nicht so schwer verwundet waren, dass sie später an den Folgen der Verletzungen doch noch sterben würden.

Ob die Ritter in der Schlacht erfolgreich waren, ob sie gesiegt hatten, konnte man dem langen und offenbar erschöpften Reiterzug nicht ansehen. Aber welche Schlacht konnte schon wirklich letzten Endes als erfolgreich bezeichnet werden, wenn man im eigenen Lager genauso viele Tote und Verletzte zu verbuchen hatte, wie der besiegte Gegner? Der Sieg – nun, auf den konnte wahrlich nicht verzichtet werden, denn alles andere wäre der Untergang gewesen. Der Feind war mächtig. Er hatte sich in den vergangenen Jahren als hinterhältig, brutal und skrupellos erwiesen. Gegen ihn zu unterliegen wäre – von der Schmach und der Demütigung einmal abgesehen – eine Katastrophe gewesen. Mit dem Verlust der eigenen Ländereien, die dieser sich dann einverleiben würde, und der Vertreibung der hier lebenden Menschen, und sogar mit weiteren Hinrichtungen wäre zu rechnen gewesen. Nein – auf den Sieg konnten sie nicht verzichten, koste es, was es wolle. Ohne den Sieg würde es niemals Frieden für sie geben, denn der Feind gab keine Ruhe, wie es sich immer wieder gezeigt hatte. Und es war nur zu hoffen, dass den jetzt zurückkehrenden Rittern und Kriegern dieser Sieg gelungen war.

Das schwarze Banner, mit dem in Gold eingewirkten Wolfskopf, das die Daheimgebliebenen sofort erkannt hatten, flatterte im kalten Märzwind. Es war das Banner einer der ältesten Fürstenfamilien des Deutschen Reichs. Das Banner des Fürsten Alexander von Artenberg – genannt der Leitwolf.

Er war fünfunddreißig Jahre alt und eine starke Persönlichkeit, die auch von seiner Majestät Maximilian I. sehr geschätzt wurde. Dies zum einen deshalb, weil der Leitwolf ein ausgezeichneter Krieger und Befehlshaber in den von Maximilian geführten Schlachten war, zum anderen, weil Alexander von Artenberg immer wieder bereit war, seinen unter chronischem Geldmangel leidenden Kaiser mit finanziellen Mitteln zu unterstützen.

Seit sechs Jahren war Alexander der Burgherr und Fürst von Artenberg, nachdem sein Vater, Arthur von Artenberg in einer Schlacht gegen den verfeindeten Grenznachbarn, Graf Gerhard von Stolzenfels, ums Leben kam.

Und genau gegen diesen Grafen hatte nun Alexander mit seinen Rittern gekämpft, um sich den feindseligen und niederträchtigen Gegner ein für alle Mal vom Hals zu schaffen und den Frieden in seinem Fürstentum sicherzustellen.

Auch war der Tod seines Vaters und die damals verlorengegangene Schlacht bis zum heutigen Tage immer noch eine offene Rechnung zwischen den Gegnern gewesen.

Nun jedenfalls war sie es nicht mehr!

Als Alexander sein zu Hause, die Burg von Artenberg, erblickte, hielt er kurz sein Pferd an.

Er war froh, wieder hier zu sein und im Gedanken gingen noch einmal die Kampfbilder der vergangenen Tage an ihm vorüber.

Sie hatten dem Grafen von Stolzenfels eine vernichtende Niederlage bereitet. Davon würde sich die Grafschaft so schnell nicht erholen und es bestand Hoffnung, dass man demnächst endlich Ruhe vor dem Feind haben würde, und dass die Burg von Artenberg sowie deren Ländereien nicht mehr mit weiteren Überfällen und Belagerungen zurechnen brauchte. Insoweit war der Leitwolf zufrieden mit dem errungenen Sieg.

Der Wind blies seicht durch sein dunkelbraunes, beinahe schwarzes Haar und sein Streitross, das scheinbar des Wartens überdrüssig war, scharrte unruhig mit dem Huf auf dem Boden. Der Leitwolf beugte sich zu dem Kopf seines Pferdes vor und flüsterte ihm beruhigende Worte ins Ohr. Dann ließ er erneut seinen Blick über die heimatliche Burg schweifen, denn er wollte sicher gehen, dass dort alles in Ordnung war und nicht in seiner Abwesenheit womöglich eine feindliche Übernahme, durch wen auch immer, erfolgt war. Mit so etwas war grundsätzlich zu rechnen, wenn man mit seinem Gefolge in eine Schlacht zog und die eigene Burg in mehr oder weniger mäßiger Besetzung zurücklassen musste.

Die Burg von Artenberg erhob sich beeindruckend mächtig von der weitläufigen, leicht hügeligen Landschaft ab. In der späten Abenddämmerung und des mit Regenwolken dunkel verhangenen Himmels wirkte die Festung fast bedrohlich.

Alles schien in Ordnung zu sein! Von den Zinnen der Burg wurden ihm und seinem Gefolge bereits zugewinkt und die blaue Fahne wurde gehisst, als Zeichen dafür, dass von der Burg keine Gefahr ausging. Die Farbe der Fahne wurde aus Sicherheitsgründen immer wieder neu vereinbart, sobald sich der Leitwolf mit seinen Rittern für längere Zeit in Abwesenheit befand. Dadurch wurde verhindert, dass die eigenen Ritter bei ihrer Rückkehr zur heimatlichen Burg überraschend in eine Falle liefen.

Mit einem sanften Schenkeldruck gab der Leitwolf seinem Pferd das Zeichen zum Aufbruch und galoppierte, gefolgt von seinen Kriegern, über die feucht nassen Wiesen zur Burg.

Als die Reiter herangenaht waren, wurde mit laut schnarrenden Ketten die große Zugbrücke, die über den mit Wasser gefüllten Burggraben führte, heruntergelassen. Die schweren Eichentore wurden geöffnet und das Fallgitter hochgezogen.

Die Daheimgebliebenen hatten sich vorsichtshalber gut verbarrikadiert und waren äußerst wachsam gewesen, denn sie konnten sich nie sicher sein, ob sich nicht ein Feind ihrer Burg nähern würde und für diesen Fall musste man gewappnet sein.

Nun aber ritten die eigenen Ritter und Krieger ein, gefolgt von ihren Fußsoldaten. Die Hufe schlugen dröhnend auf die Zugbrücke. Es war ein ohrenbetäubender Lärm und die Brücke vibrierte unter der Last der vielen Pferde. Es hatte zwar in den letzten Tagen nicht geregnet, aber der in dieser Jahreszeit übliche Frühjahrsnebel hatte die Kleidung der Zurückkehrenden unangenehm durchfeuchtet. Es roch nach nassem Leder und Wolle. Während die Fußsoldaten bereits irgendwo im Innenhof der Burg nach einer Möglichkeit zum Ausruhen suchten, saßen die Ritter zunächst von den Pferden ab. Sie waren alle viel zu erschöpft, um gesprächig zu sein – nur soviel verbreitete sich rasch: Ja - sie hatten den Feind besiegt!

Fürstin Amelia von Artenberg, Burgherrin und Mutter des Leitwolfs erschien am Hauptportal der Burg, blieb jedoch oben an der Brüstung der großen Freitreppe stehen und schaute sorgenvoll suchend nach ihrem ältesten Sohn. Sie hatte das gleiche schwarzbraune Haar wie ihre Söhne Alexander und Christian und war, trotz ihres Alters eine immer noch schöne Frau.

Da alle Ritter der Burg von Artenberg schwarz gekleidet waren, suchte sie nach dem goldenen Wolfskopf, den ihr Sohn, der Leitwolf, vorne und auf dem Rücken seiner Rüstung trug.

Es dauerte ein paar auf sie endlos wirkende Sekunden, aber dann sah sie ihn. Seine Rüstung war durch den Kampf etwas in Mitleidenschaft gezogen worden. Den Helm hatte er abgesetzt und trug ihn unter seinem Arm. Sein Haar hing feucht und wirr bis auf seine Schultern. Er war wohlauf, wie es schien und Amelia von Artenberg dankte im Stillen dem Himmel dafür.

Alexander sprach gerade mit seinem Ritter Heiner von Steinen, den er zusammen mit seinem Bruder Christian zur Bewachung seiner Burg zurückgelassen hatte. Er ließ sich von Heiner alle Neuigkeiten und Informationen mitteilen, die sich während seiner Abwesenheit in der Burg zugetragen hatten.

Das Pferd des Leitwolfs war indes, wie alle anderen Pferde, von den Stallknechten in die Ställe geführt worden und wurde dort nun bestens versorgt.

Auch Alexander hoffte nach der anstrengenden, nervenaufreibenden Schlacht und dem strapaziösen Rückweg mit einer angemessenen Mahlzeit und einem weichen Bett >versorgt< zu werden!

Er war müde und er war es so leid – alles!

Sieg hin oder her!

Und seinen Rittern und Kriegern ging es offensichtlich ebenso.

Als er sich umdrehte und Richtung Hauptportal in den großen Saal, der als Speisesaal in aller Eile für die Ritter hergerichtet worden war, gehen wollte, flog ihm seine Mutter, die ihm entgegengelaufen war, regelrecht in die Arme. Er zog sie fest an sich und atmete kurz durch.

»Mutter«, flüsterte er ihr leise ins Ohr.

Er wusste, welche Ängste sie ausgestanden hatte und dass sie gegen diesen riskanten Feldzug gewesen war. Sie hatte die Sorge gehabt, ihn ebenso wie ihren geliebten Gatten zu verlieren. Aber nun war er zurück und ebenso die meisten Ritter, wenn auch einige von ihnen Verletzungen davongetragen hatten.

»Bist du unverletzt?«, fragte sie ihn und schaute bange an ihm herunter auf seine beschädigte Rüstung und den Helm, den er noch immer unter dem Arm trug.

»Ja – die Rüstung hat ihren Dienst getan«, antwortete er mit einem matten Lächeln und fuhr fort: »Wo ist denn Christian? Ich habe ihn noch gar nicht gesehen.«

»Dein Bruder befindet sich im großen Saal und hat angewiesen, dass alle Verletzten versorgt werden und ihr alle eine vernünftige Mahlzeit bekommt.«

Er hatte sich in deiner Abwesenheit große Sorgen gemacht und stand in den letzten zwei Tagen kurz davor, jemanden hinter euch herzuschicken, um zu erfahren, ob ihr Verstärkung, wenn nicht sogar dringend Hilfe braucht.“

»Ja, fast hätten wir auch Hilfe benötigt! Es war ein harter Kampf und wirklich nicht einfach gewesen! – Ich werde Christian aufsuchen und ihm dann alles berichten!« Amelia von Artenberg nickte: »Mach' das, er wartet schon auf dich!«

Alexander löste sich sanft aus der Umarmung seiner Mutter, ging über den Burghof und die große Freitreppe hinauf in den Saal.

Viele Tische und Bänke waren aufgestellt worden und das Essen duftete schon verführerisch. Die meisten Ritter und Krieger hatten bereits Platz genommen und ließen sich das Essen servieren. Zwar war die Mahlzeit auf Grund der Eile, in der sie hergerichtet wurde, nichts außergewöhnliches, aber nach den zehn Tagen ihrer Abwesenheit hatten die Ritter und Krieger während der Schlacht nicht annähernd soviel und so reichhaltig essen können und brachten den entsprechenden Appetit mit.

Prinz Christian von Artenberg war der zweitgeborene Sohn von Arthur und Amelia von Artenberg. Er war nur ein Jahr jünger als sein Bruder Alexander und übernahm immer dann die Leitung der Burg und alle sonstigen Angelegenheiten des Fürstentums, sobald der Leitwolf nicht selbst anwesend war.

Christian hatte sich wegen des Ausgangs der Schlacht, der er selbst nicht beiwohnen konnte, in den vergangenen Tagen große Sorgen gemacht und es hatte ihm deswegen sogar etwas den Appetit verschlagen. Aber nun, nach dem sein Bruder mit den Gefolgsleuten erfolgreich aus der Schlacht zurückgekehrt war, saß auch er an einem der Tische, genoss das Abendmahl und wirkte deutlich entspannter als die Tage zuvor. Als er seinen Bruder in den Saal eintreten sah, richtete er sich sofort auf und winkte Alexander herüber.

»Ihr habt lange gebraucht. Ich dachte schon, es wäre etwas schief gelaufen!«, sagte Christian und schlug Alexander mit der rechten Hand freundschaftlich auf die Schulter. »Eines will ich dir jedenfalls jetzt schon sagen, Alexander: Ein weiteres Mal werde ich nicht zurückbleiben und hier nichtstehend herumsitzen. Das hat mich wirklich meine letzten Nerven gekostet!«

»Christian«, lächelte der Leitwolf ihn an. »Du weißt ganz genau, wie gerne ich dich mitgenommen hätte. Dein Rat und deine Schwerthand sind fast unerlässlich bei einer so schwierigen Schlacht und einem so starken Gegner, wie der Graf von Stolzenfels. Aber du bist der Einzige, der weiß, was zu tun ist, wenn tatsächlich etwas schief gegangen wäre. Du allein, wärest in der Lage gewesen die Burg zu verteidigen oder gezielte Hilfe zum Schlachtfeld zuführen. Wärest du mit uns geritten und in der Schlacht gegen den Grafen ebenfalls eingebunden gewesen – dann weiß der Himmel, wie wir aus einer misslichen Lage jemals mit heiler Haut wieder herausgekommen wären.«

Christian seufzte. Er hatte alle diese Argumente bereits vor der Schlacht gehört, aber dennoch kam er sich in den letzten Tagen verloren vor und hatte sich mehrmals gefragt, ob er nicht doch – wenigstens allein – hinter seinem Bruder herreiten sollte, um ihm in dieser alles entscheidenden Schlacht beizustehen. Alexander berichtete ihm mit knappen Worten, was sich in der Schlacht zugetragen hatte und sie unterhielten sich auch noch eine Weile über die Kampfstrategien, als plötzlich und in Begleitung von Fürstin Amelia von Artenberg an der Eingangstür des großen Burgsaals eine junge hübsche Frau erschien. Sie war gerade siebenundzwanzig Jahre geworden und anders als die Fürstin,

die ihr fast schwarzes Haar hochgesteckt trug, leuchtete das Haar der jungen Frau im allerhellsten Blond und fiel ihr in weichen Wellen über den Rücken.

Sie war Prinzessin Regina von Artenberg, Tochter der Fürstin und Schwester der Brüder Fürst Alexander und Prinz Christian von Artenberg.

Die Brüder glichen sich von der Statue, der Größe und den Gesichtszügen, und mit ihren dunklen Haaren kamen sie offenbar beide nach der Mutter.

Prinzessin Regina hingegen war das Abbild ihres Vaters, wenngleich sie auch die deutlich zartere und lieblichere Ausgabe war.

Als Regina ihre Brüder sah, lief sie sofort zu ihnen hinüber und begrüßte Alexander stürmisch, denn sie war genauso erleichtert über seine Unversehrtheit, wie ihre Mutter.

»Regina«, lachte Alexander, »komm und setze dich zu uns an den Tisch– wie geht es dir?« liebevoll ergriff er ihre Hand.

»Das könnte ich eher dich fragen, Alexander! Uns ist hier, außer ein paar sehr sorgenvollen Tagen, nichts zugestoßen«, antwortete sie ihm und ließ sich von ihrem Bruder auf den Platz neben ihm auf die Bank ziehen.

»Wie du siehst, sind wir mehr oder weniger wieder gut zurückgekommen!«, antwortete ihr der Leitwolf. „ Ein paar Verletzte haben wir natürlich und bedauerlicherweise sind auch einige getötet worden. Aber die Einzelheiten der Schlacht möchte ich dir lieber ersparen, Regina. Es ist immer grauenvoll, Kriege zu führen, gleichgültig, ob man nun siegreich ist oder verliert. Man kann nur hoffen, dass es die letzte Schlacht war, die wir in dieser Angelegenheit mit dem Grafen von Stolzenfels führen mussten.

Ich kann Euch beiden nur sagen, dass ich diese Kämpfe wirklich leid bin. Tagelang haben wir gekämpft und auch in den Nächten mussten wir wachsam bleiben. Viele von uns haben kaum geschlafen. Und nun, wo wir wieder zurück sind, bin ich nur noch müde und werde mich auch jetzt gleich in mein Schlafgemach zurückziehen und völlig erledigt in mein Bett fallen. Ohnehin ist es auch schon wieder später Abend.

Aber dich“, wandte er sich an Christian, »würde ich gerne morgen früh noch einmal sprechen. Die Schlacht ist zwar gewonnen, aber auf dem Rückweg von der Burg von Stolzenfels sind mir ein paar Gedanken gekommen, die ich unbedingt mit dir bereden muss. Außerdem endete unser Erfolg nicht ganz ohne Komplikationen. Es gibt noch ein paar Schwierigkeiten!«

»In Ordnung«, sagte Christian, »ich werde dich morgen früh aufsuchen und dann können wir alles besprechen.«

Der Leitwolf stand nun auf, gab seiner Schwester, die ihn nach den soeben erwähnten Schwierigkeiten etwas sorgenvoll ansah, noch einen Kuss auf die Wange und verabschiedete sich dann von beiden.

Er war erschöpft und er sehnte sich nur noch nach einem heißen Bad, einem Krug seines besten Rotweins und - nach seinem Bett.

Kapitel 2

Es war in den frühen Vormittagsstunden, als sich der Fürst ins oberste Stockwerk des Wohnturms der Burg begab.

Der Raum diente wegen seiner Abgeschlossenheit schon seit jeher als Besprechungsraum, in dem wichtige und vor allem auch diskrete Angelegenheiten beredet wurden. Allerdings wurde er in den letzten Jahren von Alexander auch als Arbeitszimmer genutzt. Zu allen Seiten hatte der Raum Fenster und man hatte von hier aus einen wunderbaren Blick rundum über das gesamte Land, das die Burg von Artenberg umgab. Auch morgendliche Sonnenaufgänge oder abendliche Sonnenuntergänge durchfluteten den Raum und waren fantastisch anzusehen.

Zur linken Seite waren an der Wand ein paar hohe Eichenregale aufgestellt worden, in denen Bücher, Schriftrollen und Landkarten lagen.

Alexanders Vater, der verstorbene Fürst Arthur von Artenberg, hatte sie alle erworben und aufbewahrt, denn er interessierte sich sehr für die Geschichte und die Politik des Landes sowie auch der angrenzenden Nachbarländer, insbesondere für Frankreich, das in den vergangenen Jahren immer mehr zur Bedrohung des Deutschen Reichs wurde.

Vor dem Regal stand ein wuchtiger Schreibtisch mit einem ebenso dominant wirkenden Ledersessel, in dem sich Alexander nun niedergelassen hatte.

Er wartete auf seinen Bruder und hatte auch schon einige Landkarten von Frankreich auf einem großen runden Tisch, der in der Mitte des Raumes mit sechs Stühlen umgeben war, ausgebreitet.

Ohne anzuklopfen, wurde die Tür geöffnet, doch zu seiner Überraschung erschien nicht Christian, sondern seine Schwester Regina.

»Ich habe gestern Abend gehört, dass du dich mit Christian zwecks einer wichtigen Besprechung heute früh treffen möchtest – darf ich dieser Besprechung auch beiwohnen? Es würde mich sehr interessieren, welche Gedanken dich seit der letzten Schlacht verfolgen«, sagte sie und nahm bereits ohne seine Antwort abzuwarten in einem der Stühle am Tisch Platz.

»Gerne, wenn du möchtest. Es gibt, wie immer keine Geheimnisse innerhalb der Familie und es wäre ja auch nicht die erste Schlachtenbesprechung, der du oder unsere Mutter mit Rat und Tat beisitzt!« Bei seinem letzten Halbsatz konnte Alexander sich ein Schmunzeln nicht verkneifen.

»Du willst schon wieder in die Schlacht ziehen? – Hast du noch nicht genug?«

»Beruhige dich, Regina – keiner will mehr in irgendeine Schlacht ziehen. Vielleicht habe ich mich etwas missverständlich ausgedrückt – mir geht es eher darum, wie wir weitere Schlachten für die Zukunft vermeiden können. Ich möchte einfach Frieden haben, falls das möglich ist.«

Es öffnete sich erneut die Tür.

»Ah, Christian – endlich! Ich hatte schon Sorge, ich müsste die Angelegenheit mit unserer Schwester allein besprechen. Nimm doch Platz.«

Christian setzte sich. Er sah etwas übermüdet aus, da er die vergangene Nacht doch noch damit verbracht hatte, mit einigen Rittern die siegreiche Rückkehr der Heimkehrenden zu

feiern.

»Worum geht es denn?«, fragte Christian und lehnte sich entspannt im Stuhl zurück.

»Es geht darum, dass wir zwar die Schlacht gegen den Grafen von Stolzenfels gewonnen haben und die Burg einnehmen konnten, allerdings ist uns der gerissene Bursche entwischt!«

»WAS ! – Wieso hat mir das bisher noch keiner erzählt?«, rief Christian. »Bist du dir im Klaren, was das bedeutet?«

»Natürlich weiß ich, was das bedeutet! Der Bursche wird keine Ruhe geben und versuchen, mit anderen Verbündeten erneut gegen uns zu Felde zu ziehen. Er wird versuchen sowohl seine Burg, als auch seine Ländereien wieder zurückzuerobern – sofern er es nicht sogar auch auf unsere Ländereien abgesehen hat. Und dann geht alles wieder von vorne los.«

Regina war leichenblass geworden. »Alexander, wie konnte das passieren?«, hauchte sie und schloss für eine Sekunde die Augen. »Seit ich denken kann, haben wir mit der Grafschaft von Stolzenfels nichts, als massive Schwierigkeiten«, sprach sie. „Die Gier des Grafen nach Macht und Reichtum ist unersättlich und macht vor allen Dingen nicht vor der unmittelbaren Nachbarschaft halt. Immer wieder versucht er mittels Überfällen unser Land und unsere Besitztümer an sich zu reißen. Und wir sind einfach nicht in der Lage ihn davon abzuhalten? – Das ist schon beängstigend. Wie lange soll das noch so weiter gehen? Unser Vater hat, in Verteidigung seiner Burg bereits sein Leben gelassen! – Ich kann mir nicht vorstellen, dass ihr den Grafen habt laufen lassen!“

»Also davon kann überhaupt nicht die Rede sein – wir haben ihn nicht laufen lassen! Er ist uns buchstäblich durch die Hintertür entwischt!«

Alexander stand nun aus seinem Ledersessel auf und setzte sich ebenfalls an den Tisch. Einen Moment herrschte Schweigen zwischen den Geschwistern.

»Was gedenkst du nun zu tun? – Willst du ihn suchen lassen?«, fragte Christian.

»Daran hatte ich zunächst gedacht, aber dann ist mir auf dem Rückweg noch eine andere Idee gekommen«, erwiderte Alexander. »Wie wäre es, wenn wir ihm zuvorkommen, indem wir uns Verstärkung beziehungsweise Verbündete suchen?«

»Wie meinst du das? An wen denkst du da? Um uns herum sind sich alle Fürstentümer und Grafschaften, wenn man es mal harmlos ausdrücken möchte, uneins!«, warf Christian skeptisch ein.

»Ich dachte an die Franzosen!«

„An die Franzosen?“, riefen Christian und Regina wie aus einem Munde.

»Das ist nicht dein Ernst, Alexander!« Regina starrt ungläubig ihren Bruder an und schaute dann hilfesuchend zu Christian.

»Also ich kann mir bei besten Willen nicht vorstellen, wie du dir den Comte de Vallise – und an den hast du doch wohl gedacht! – zum Freund machen willst«, lachte Christian ungläubig. »Das ist einfach absurd! Der französische Adel ist – im Gegensatz zum deutschen Adel – weitgehend geeint. Die Franzosen haben in den letzten Jahren begonnen, sich nach Osten und Südosten auszudehnen. Sie zeichnen sich als eine Bedrohung für alle östlichen Nachbarn, im Besonderen für das Deutsche Reich und an erster Stelle für uns, die von Artenbergs, wegen der gemeinsamen Landesgrenze, ab. Und

da willst du dir den Comte de Vallise zum Freund machen?«

»Zum Freund – wer sagt denn das!?« Alexander winkte ab. »Zum Verbündeten soll de Vallise werden – nicht mehr, aber auch nicht weniger! De Vallise hat doch in der vergangenen Zeit genauso wie wir unter den ständigen Machenschaften von Gerhard von Stolzenfels gelitten – ich könnte mir vorstellen, dass er es ebenfalls leid ist, sich weiterhin mit dem Deutschen herumzufechten. Und was liegt da näher, als sich mit uns, dem Sieger der vergangenen Schlacht zu verbünden?«

»Nun ja«, meinte Regina nachdenklich. »Immerhin haben wir bewiesen, dass wir in der Lage sind, eine Schlacht gegen die Grafschaft von Stolzenfels zu gewinnen und somit sind wir als Verbündeter im Kampf gegen den Grafen nicht zu unterschätzen.«

»Aber der Franzose wird schon auf Grund seiner Nationalität uns gegenüber misstrauisch sein!« Christian beugte sich in seinem Stuhl vor. »Ich frage mich, wie du das anstellen willst, Alexander. Unter Umständen fürchtet nämlich de Vallise einen politischen Hinterhalt der Deutschen.«

»Er ist immerhin unser westlicher Grenznachbar – da spielt nicht immer die Nationalität allein eine Rolle. Graf von Stolzenfels kann ihm ohne Zweifel genauso gefährlich werden, wie uns. Das hat der Graf in der vergangenen Zeit auch dem Comte de Vallise mehrfach deutlich gemacht.«

Alexander schaute zum Fenster, das in die Richtung zur französisch-deutschen Landesgrenze, zeigte.

Er überlegte einen Moment, dann sagte er: »Ich werde mit ein paar Rittern zu ihm reiten und mit ihm die Angelegenheit erörtern. Ein persönliches Gespräch ist sicher überzeugender als geduldig beschriebenes Papier.«

»Du willst nicht allen Ernstes dich in die Höhle des Löwen begeben – was ist, wenn er dich gefangen nimmt?« Christian behagte der Vorschlag seines Bruders überhaupt nicht und Regina starrte Alexander fassungslos an, als ob dieser sein eigenes Todesurteil ausgesprochen hätte.

»Natürlich muss ich mich vorher bei ihm ankündigen – per Bote! Ich werde ihm ein Bündnis vorschlagen und ihn bitten, sich mit mir zu treffen. Dann werden wir ja sehen, ob und wie er darauf reagiert und ob de Vallise darauf eingeht oder nicht. Wenn ich es nicht versuche, werde ich auch keinen Verbündeten haben – zumindest keinen, der annähernd so mächtig und kampfstark ist wie de Vallise.«

Christian seufzte und lehnte sich resignierend in seinem Stuhl wieder zurück. »Wen willst du als Boten schicken?«

Der Leitwolf fuhr mit der linken Hand durch sein glänzendes, schwarzbraunes Haar, stützte dann seinen Ellenbogen auf dem Tisch ab und legte seine Hand nachdenklich an sein Kinn. »Ich weiß es noch nicht – vielleicht Markus von Weißen.«

»Ich halte ihn zumindest für fähig«, erwiderte Christian beiläufig, denn so recht überzeugt war er von dem Vorhaben seines Bruders noch nicht. »Markus von Weißen kennt sich auch einigermaßen mit der Mentalität der Franzosen aus, glaube ich, denn wenn mich nicht alles täuscht, ist seine Mutter, genau wie unsere, eine Französin und die Gegend der Grafschaft des Comte de Vallise ist ihm, soweit ich weiß, auch nicht unbekannt.«

»Dann sollten wir Markus mal in unseren Plan einweihen«, sagte Alexander und sah, das

Kinn in seine linke Hand gestützt, seine Geschwister eindringlich an.

Kapitel 3

Am nächsten Tag, in der Dämmerung der frühen Morgenstunden, bestieg Freiherr Markus von Weißen sein Streitross. Seine Satteltaschen hatte er fast gänzlich mit Proviant gefüllt, denn vor ihm lag ein zweitägiger Ritt, der sich unter Umständen noch verzögern konnte, da er sich durch Feindesland begeben musste.

Es war ihm durchaus klar, dass er von den Franzosen entweder vorzeitig entdeckt und ergriffen werden konnte und dass dies sein verfrühtes Ende bedeuten könnte, oder dass er – seinem Auftrag entsprechend – die Festung des Comte de Vallise zwar erreichen würde, ihm aber trotzdem dort kein Gehör oder gar Glauben geschenkt werden würde und ihn sodann das gleiche Schicksal ereilen könnte.

Dennoch, die Sache war es wert! Schließlich ging es um den Frieden, der endgültig, nachhaltig gesichert werden sollte und Markus von Weißen war der Einzige, der sich in der französischen Gegend bestens auskannte.

Daher war er – wie sonst kein anderer – auch am ehesten in der Lage unentdeckt zu bleiben bis er die Festung des Comte de Vallise erreichen würde. Auch war es wahrscheinlich, dass ihn der Comte empfangen und Gehör schenken würde, denn immerhin kam die Nachricht oder Botschaft – wie immer man es nennen wollte – von seinem größten Widersacher, seinem Grenznachbarn, dem deutschen Leitwolf, Fürst Alexander von Artenberg.

Seine Mission war zweifellos schwierig und brisant, aber auf Grund seiner französischen Mutter sprach er fließend Französisch, so dass Verständigungsprobleme ausgeschlossen waren.

Seine Waffen klirrten leise, als er aufsaß.

Alexander von Artenberg stand neben dem Streitross des Freiherrn von Weißen.

»Auch wenn Ihr Euch in der Gegend gut auskennt, passt auf Euch auf. Ich weiß nicht, was ich Euch sonst noch sagen könnte, es ist alles besprochen und die Gefahren sind Euch bewusst – Gott sei mit Euch, Markus!«

Sie gaben sich die Hand, indem jeder mit seiner rechten Hand den rechten Unterarm des anderen ergriff und blickten sich einen Moment schweigend in die Augen.

Dann nickte der Freiherr dem Fürsten mit einem zuversichtlichen Lächeln zu, wendete sein Pferd und ritt zur Zugbrücke, die geräuschvoll herabgelassen wurde.

Von den Zinnen der Burg sahen ihm noch viele nach, bis er den Waldrand in der morgendlichen Dämmerung erreicht hatte, und aus dem Sichtfeld verschwand.

Der März hatte bereits einige schöne und wärmende Tage gebracht und auch an diesem Mittag schien die Sonne wie im Frühling. Am Himmel war keine einzige Wolke zu sehen.

Comtesse Madeleine de Deveraux war gerade damit beschäftigt im Kräutergarten der Burg de Vallise die ersten Frühjahrsboten zu begutachten.

Sie hatte sich schon seit ihrem sechzehnten Lebensjahr von der leider vor zwei Jahren verstorbenen Heilerin die Kräuterheilkunde lehren lassen.

Da zum damaligen Zeitpunkt für die verstorbene Heilerin kein Ersatz so schnell gefunden werden konnte, hatte Comtesse Madeleine an Hand von Büchern ihr Studium selbst weiter vertieft und war nun durchaus in der Lage, sämtliche Krankheiten und

Verletzungen zu behandeln und – soweit es menschenmöglich war – zu heilen. Madeleine war eine ausgesprochen schöne junge Frau im Alter von sechsundzwanzig Jahren und sie war die Schwester des Comte de Vallise. Sie hatte den Status der Burgherrin vor drei Jahren eingenommen, da ihr Bruder Luc immer noch unverheiratet war, hingegen sie selbst vor eben diesen drei Jahren auf tragische Weise zur Witwe des Comte de Deveraux geworden war.

Die Grafschaft des Comte de Deveraux, war auf den, aus erster Ehe des Comte entstammenden einzigen Sohn und Erben übergegangen, hingegen seine Witwe, die Comtesse Madeleine de Deveraux zurück zu ihrer Familie beziehungsweise zu ihrem einzig verbliebenen Bruder, dem Comte Luc de Vallise, gezogen war.

Die gesamten Umstände, die zum Tode ihres – im übrigen ungeliebten – Ehegatten geführt hatten, waren derart entsetzlich gewesen, dass sie heute nur noch mit Schrecken daran dachte.

Doch mit den Jahren hatte sie gelernt, die schreckliche Zeit ihrer Ehe und deren noch schlimmeres Ende weitgehend aus ihren Gedanken zu verdrängen.

Madeleine war zwar immer noch im heiratsfähigen Alter und auf Grund ihrer Abstammung und ihrem wirklich attraktiven Äußeren durchaus an mehrere in Frage kommende adelige Bewerber zu vermitteln, aber sie war zu einer weiteren Ehe von keinem Mann mehr zu überzeugen. Ihr Gemahl hatte ihr sämtliche Illusionen einer gutgehenden oder zumindest akzeptablen Ehe geraubt und so hatte sie ihren Bruder Luc gebeten, von einer weiteren Verheiratung ihrerseits Abstand zunehmen.

Lieber wollte sie sich der Heilkunst hingeben und die Rolle der Burgherrin, neben ihrem Bruder zumindest solange übernehmen, bis sich dieser eine Gemahlin nehmen würde. Comte Luc de Vallise hatte der Bitte seiner einzigen Schwester entsprochen, denn nur zu gut konnte er sich, nach allem was geschehen war, in ihre Situation einfühlen. Und er wollte sie auf keinen Fall gegen ihren Willen erneut verheiraten. Vielmehr hoffte er im Stillen, dass sie die Vergangenheit eines Tages ruhen lassen könnte und sich ihr Glück selbst suchen würde.

Madeleine genoss den schönen Tag und erfreute sich an den bereits kräftig sprießenden Kräutern. Diese dienten zum Teil der Zubereitung von Mahlzeiten, zum anderen und größten Teil dienten sie jedoch der Kranken- und Verletztenheilung.

Das war in den vergangenen Jahren immer wichtiger geworden, denn abgesehen von den üblichen Krankheiten und Verletzungen, die sich jeder im Laufe seines Lebens zuziehen konnte, waren kriegerische Auseinandersetzungen, insbesondere mit den an der französisch-deutschen Landesgrenze befindlichen Grafschaften, Fürsten- und Herzogtümern immer wieder an der Tagesordnung.

Da sich aber solche Kriege nicht nur an der Grenze abspielten, sondern durchaus auch mit Überfällen innerhalb der französischen Grafschaft des Comte des Vallises zurechnen war, machte sie sich insgeheim etwas Sorgen um ihren Bruder.

Luc war seit zwei Tagen mit einigen anderen Rittern der Burg zur Jagd geritten und noch nicht zurückgekehrt.

Normalerweise wären zwei Jagdtage kein Grund zur Beunruhigung gewesen, das wusste sie natürlich auch.

Aber vor knapp einer Woche hatten sich Graf Gerhard von Stolzenfels und Fürst Alexander von Artenberg derart beföhdet – übrighens beides mächtige deutsche Adelsfamilien an ihrer Landesgrenze – , dass es an Gewalt und Brutalität nicht mehr zu übertreffen gewesen war. Gesiegt hatte dabei der unter dem Namen ›Leitwolf‹ bekannte, Fürst von Artenberg.

Und nun fürchtete man, dass der deutsche Leitwolf womöglich seinen erfolgreichen kriegerischen Schachzug zur anderen Seite seines Landes nach Frankreich auszudehnen gedachte. Und dies nicht nur im eigenen Interesse! Auch sein deutscher Kaiser Maximilian I., der übrighens erst kürzlich am 4. Februar dieses Jahres in Trient im Auftrag des Papstes zum Römischen Kaiser proklamiert worden war, war grundsätzlich immer an der Vergrößerung des deutschen Reichs und an Ruhm und Macht seiner kaiserlichen Person interessiert. Zu solchen Erfolgen hatte ihm sein Vasall, der mächtige und kampfstarke Leitwolf, bereits des öfteren verholfen und seinen, ständig in Geldnot befindlichen Kaiser schon einige Male finanziell unterstützt.

In Anbetracht dieser Situation und der nachbarschaftlich gefährlichen Nähe zum Fürstentum von Artenberg, war ihr Bruder Luc de Vallise mit einigen Rittern zur Jagd aufgebrochen. Dies deshalb, damit man im Falle einer nicht auszuschließenden Belagerung seiner Burg standhalten konnte und nicht die Nahrungsmittel während einer etwaigen Auseinandersetzung mit den Deutschen knapp werden würden.

Madeleine hatte noch nicht ganz ihre sorgenvollen Gedanken abgeschlossen, als sich in der Festung Unruhe verbreitete. Sie blickte auf, woher das hektischen Treiben, vor allem aber, von wem die Rufe von den Aussichtstürmen der Burg kamen und was sie zu bedeuten hatten.

Als sie die Rufe nicht sofort verstand, überkam sie etwas angstvolle Sorge und sie eilte aus dem Garten zum Burghof.

»Comtesse – vor dem Burgtor steht ein deutscher Ritter!«, rief ihr der Vasall ihres Bruders, Ritter Jean-Marc de Lombard zu.

»Gott behüte – und das ausgerechnet jetzt, wo Luc nicht hier ist! Was will er?«, rief sie zu ihm zurück.

»Er sagt, er käme im Auftrag des deutschen Leitwolfs und in friedlicher Absicht. Er behauptet eine Botschaft für den Comte de Vallise dabei zu haben und bittet um Einlass und Gehör!«

Ihr fuhr der Schrecken in die Glieder. Ein Bote des deutschen Leitwolfs vor den Toren der Burg, das konnte nichts Gutes bedeuten. Und sie hatte keine Ahnung, wann Luc zurückkehren würde.

»Ist er allein?«, fragte Madeleine und erbleichte allein bei der Vorstellung, was passieren würde, wenn sie die Tore öffnen ließ und in Wirklichkeit vom Leitwolf ein mit List eingefädelter Überfall der Burg geplant war.

»Es scheint so!«, rief de Lombard zurück. »Was sollen wir machen?«

Die Hand an die Brust gepresst, blickte sich die Burgherrin einen Moment verzweifelt zu den um sie herum stehenden Rittern um, die alle auf Ihre Entscheidung warteten.

Grundsätzlich war sie eine besonnene Frau, die überlegt und mit Mut, aber nicht mit Selbstüberschätzung, handelte. Die Führung einer Burg war ihr durchaus vertraut und in

der vergangenen Zeit war ihr diese Aufgabe seitens ihres Bruders häufig in dessen Abwesenheit übertragen worden.

Aber mit so was, wie es jetzt geschehen war, hatte sie nicht gerechnet und es machte ihr Angst ausgerechnet dem deutschen Leitwolf, wenn auch nur in Gestalt seines Boten gegenüber zu stehen.

Was sollte sie tun? Den angeblich friedlichen Boten abzuweisen konnte sich als ebenso falsch erweisen, wie ihn – den Feind – einzulassen. In jedem Fall könnten die Folgen fatal sein.

»Er soll sämtliche Waffen ablegen und dann allein eingelassen werden!«, rief sie mit fester Stimme, so wie es alle von ihr, der Burgherrin, gewohnt waren. Nur sie selbst wusste, dass ihre vorgegebene Selbstsicherheit in diesem Moment alles andere als der Wahrheit entsprach. Tatsächlich war ihr fast schlecht geworden, als sie von dem deutschen Boten hörte.

Was konnte der deutsche Leitwolf nur wollen? Was sollte das für eine Nachricht sein, die den Comte de Vallises interessieren könnte? Sie waren Feinde! Und nicht nur einmal hatte der Fürst von Artenberg in den vergangenen Jahren die Schwerter gegen die Franzosen erheben lassen. Er war ein Mann, der nur allzu gerne seinen Willen mit dem Schwert in der Hand anderen aufzwingen wollte. Und er war keineswegs zu unterschätzen. Er war ein genialer Kriegsführer, der so manche Auseinandersetzung nicht nur mit Kraft und Stärke, sondern oftmals auch mit ausgeklügelter List und Strategie gewann. Dabei war er nicht nur mutig und verwegen. Es schien, als liebe er das Risiko und den Überraschungsmoment, um seine Feinde zu überrumpeln. Er war ein äußerst gefährlicher Gegner und mit ihm hatte sie es nun ganz allein zu tun. Keine Hilfe war durch ihren Bruder in Sicht.

Sie versuchte sich selbst zu beruhigen, indem sie sich sagte, dass vor dem Burgtor bislang nur der Bote des deutschen Leitwolfs stand und nicht der Leitwolf selbst!

Aber was wäre, wenn der Leitwolf mit seinen Rittern bereits in den Wäldern vor der Burg lagerte und der Bote nur eine Finte war, um in die Burg zu gelangen oder sie auszuspionieren? Womöglich war dem Leitwolf auch bekannt, dass der Comte de Vallise nicht anwesend war und dass der Burg auch einige Ritter zur Verteidigung fehlten, weil sie sich nichts ahnend mit Luc auf der Jagd befanden.

Alle diese Gedanken gingen ihr durch den Kopf, während sie die Stufen des Wohnturms hoch eilte, um sich in ihrem Gemach schnellstens umzuziehen. In dem tristen Gewand, das sie heute trug, konnte sie als Burgherrin unmöglich dem deutschen Ritter gegenüberreten.

Es blieb ihr nicht viel Zeit zum Überlegen – oder doch? Wieso sollte sie sich so beeilen? Der Bote konnte ruhig etwas warten! Und sie hätte dadurch etwas mehr Zeit zum Nachdenken. Aber worüber sollte sie nachdenken, solange sie nicht die leiseste Vorstellung hatte, was Fürst von Artenberg bezweckte?

Sie wählte ein hellblaues Kleid mit einer goldenen schweren Kette, die sie als Gürtel trug. Das Kleid, wusste sie, stand ihr gut und ließ ihr kastanienbraunes hüftlanges Haar, das sie mit flinken Händen zu einem langen Zopf geflochten hatte, vorteilhaft zur Geltung kommen. Auch das Blau ihrer Augen wurde durch das Kleid noch deutlicher

hervorgehoben.

Sie atmete dreimal tief durch, um ihre Gedanken zu ordnen. Dann ging sie forsch zur Tür, die Stufen wieder hinunter und durch den Gang, der zum großen Burgsaal führte, in dem man auch Gäste, Boten und Besucher aller Art empfing.

De Lombard kam ihr auf dem Gang entgegen.

»Ist er bereits eingelassen worden, de Lombard?«

»Ja, Comtesse – er wartet im Saal. Wir haben ihm noch nicht gesagt, dass der Comte de Vallise nicht anwesend ist. Er rechnet damit, von Eurem Bruder empfangen zu werden.«

»Ist er tatsächlich allein gekommen?«

»So scheint es, Comtesse. Niemand war weit und breit zu sehen und er hat auch ohne Zögern seine Waffen abgegeben.«

»Begleitet mich bitte, Ihr steht meinem Bruder auch oftmals mit Rat zur Seite. Und es ist vielleicht doch besser, wenn ich als Frau dem deutschen Ritter nicht allein gegenüberetrete.«

Jean-Marc de Lombard verbeugte sich andeutungsweise und bot ihr seine Hand an. Als sie diese einwenig zu fest ergriff, lächelte er ihr aufmunternd zu.

Sie betraten gemeinsam den großen Burgsaal.

Da stand er, der Deutsche. Ganz in Schwarz gekleidet, wie alle Ritter aus dem Hause von Artenberg. Und obwohl er keine einzige Waffe mehr bei sich trug, wirkte er gelassen und ruhig.

»Ich grüße Euch, edler deutscher Ritter! Ich bin die Comtesse Madeleine de Deveraux, Schwester des Comte de Vallise und die Herrin dieser Burg. Wie ist Euer Name und was führt Euch zu uns?«

»Gott zum Gruße, Comtesse de Deveraux! Ich bin der Freiherr Markus von Weißen und Vasall des Fürsten Alexander von Artenberg. Ich überbringe eine Botschaft des Fürsten für den Comte des Vallise .«

»Mein Bruder ist derzeit nicht anwesend. Als Burgherrin bin ich befugt die Botschaft in Empfang zu nehmen.«

Der Freiherr zögerte und es trat kurzfristig ein Schweigen auf beiden Seiten ein.

»Nun denn, es mag sein, dass Ihr die Burgherrin seid, dennoch ist die Nachricht, die ich überbringe ausschließlich für den Comte de Vallise bestimmt. Der Inhalt ist – wie soll man es sagen – äußerst brisant und unterliegt der Geheimhaltung. Auch dürfte die Entscheidung, die auf Grund der Nachricht getroffen werden muss, ausschließlich vom Comte selbst zu treffen sein.«

»Freiherr von Weißen, kommen wir doch wenigstens soweit auf den Punkt, als dass Ihr mir verrätet, ob es sich um eine Kriegserklärung oder wenigstens um eine kriegerische Bedrohung handelt.«

»Weder, noch – Comtesse! Ich komme in friedlichem Auftrag, dessen dürft Ihr versichert sein«, erwiderte Markus von Weißen und lächelte der Comtesse charmant zu. »Darf man fragen, wann denn der Comte de Vallise von Euch zurückerwartet wird, Comtesse?«

»Wir erwarten sein Eintreffen jeden Tag«, warf Jean-Marc de Lombard ein. »Eure Botschaft scheint nicht gerade eilig zu sein, andernfalls sehe ich keinen Grund, weswegen die Comtesse von einer nicht kriegerischen Nachricht nicht Kenntnis nehmen sollte.«

»Im Gegenteil, die Angelegenheit eilt sehr«, antwortete Freiherr von Weißen. »Dennoch ist sie nur für den Comte bestimmt und ich muss darauf bestehen, dass ich sie ausschließlich dem Comte übergebe.«

»Dann werdet Ihr bedauerlicherweise ebenso warten müssen wie wir, Freiherr von Weißen, denn wir können nicht sagen, wann mein Bruder hier wieder eintreffen wird«, sagte Madeleine und warf De Lombard einen Blick zu.

»Bedauerlicherweise kann ich Euch nicht freies Geleit lassen und ebenso wenig kann ich Euch in der Burg frei herumlaufen lassen«, fuhr Madeleine fort. »Ohne den Grund Eures Besuchs zu kennen, muss ich Euch leider immer noch als unseren Feind ansehen. Das versteht Ihr sicher. Dennoch wird Euch der Aufenthalt bei uns bis zum Eintreffen des Comte de Vallise so angenehm wie möglich gemacht und ich bitte Euch, trotz der widrigen Umstände, Euch bis dahin als meinen Gast zu betrachten.«

Markus von Weißen nickte ihr kurz zu, um sein Verständnis zum Ausdruck zu bringen.

»Ich werde Euch ein Gemach zuweisen«, sagte Madeleine, »dass Ihr nicht ohne meine ausdrückliche Einwilligung verlassen könnt. Die Mahlzeiten werdet Ihr mit uns im Speisesaal einnehmen.«

»Mehr kann ich im Moment nicht von Euch erwarten, Comtesse und ich danke Euch für Euer Verständnis im Bezug auf meine Zurückhaltung der Botschaft und für Eure – Gastfreundschaft!«, antwortete der Freiherr und verneigte sich vor Madeleine, von deren äußeren Erscheinungsbild er ausgesprochen angetan war.